

Aus der ökumenischen Bewegung

Das Bemühen um die Vollreife des christlichen Lebens als Beitrag zur christlichen Einheit

Zur Eröffnung der Gebetswoche für die Einheit der Kirche am 18. Januar 1946 hielt der Archimandrit der russisch-katholischen Kirche in Paris, P. C. Dumont O. P., in der Karmeliterkirche vor den Mitgliedern der katholischen Fakultäten von Paris eine in der „Vie Spirituelle“ Mai 1946 veröffentlichte Ansprache über den wichtigsten Beitrag, den jeder Christ als Glied der Kirche zur Einheit im Glauben zu leisten habe, nämlich unablässig zur Vollreife des christlichen Lebens zu streben. In diesem Bemühen gewinnt der Gedanke der Wiedervereinigung im Glauben eine Tiefe, ohne die alle Kundgebungen vergebens sind.

Wir geben im Folgenden eine gedrängte Zusammenfassung der Gedanken P. Dumonts:

... Wenn wir Katholiken uns nicht an der großen Ansprache mit unsern getrennten Brüdern beteiligt haben, so war das nicht überhebliche Ablehnung, im Gegenteil, wir sind davon durchdrungen, daß auch wir heiße Gebete um die Einheit zum Himmel senden müssen; auch wir wollen eine konkrete Verpflichtung zum Wirken für sie übernehmen. Darum wollen wir versuchen, uns über Sinn, Richtung und Tragweite dieser Verpflichtung klar zu werden, damit wir sie voll bewußt übernehmen können. Damit unser Wunsch zur Einheit nicht platonisch bleibe, wollen wir unser Gewissen erforschen, und zwar bei offenen Türen, damit unsere getrennten Brüder unsern ernststen Willen erkennen. Unsere vereinten Gebete mögen uns von Gott die Gnade erleben, daß wir den richtigen Weg erkennen und ihn entschlossen gehen. Es gibt nur einen Weg: *Jesus Christus*. Er ist die Vollendung der Einheit, um die Er den Vater für seine Jünger gebeten hat, Ihn müssen wir zum Muster nehmen. „Seid vollkommen, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Inhalt und Schluß der Bergpredigt muß das Leitmotiv für alle Apostel der Einheit sein. Wie der Zwiespalt Frucht der Sünde war, so kann die Wiederherstellung nur Frucht der Heiligkeit sein. Der Weg zur Einheit ist der Weg zur Vollkommenheit, wie für den Einzelnen, so auch für die Gesamtheit. Denn die Ursachen der Zerrissenheit der Christenheit sind wesentlich sozialer und kollektiver, nicht persönlicher Art. Wenn die christlichen Konfessionen entschlossen das christliche Ideal erstreben, muß notwendigerweise eine immer stärkere Annäherung und schließlich die erstrebte Einheit erfolgen. Was uns trennt, sind unsere eigenen Mängel und unsere eigenen Schwächen; nicht das Positive, sondern eher das, was nach Ansicht des einen dem andern fehlt. Es müßte aber jeder seine eigenen Lücken ausfüllen. Es kann dann nicht ausbleiben, daß diese gemeinsame Bemühung um Vollreife ein mächtiger Faktor zur christlichen Einheit wird.

Zwei Fragen stellen sich uns:

1. Da es sich um eine kollektive Vervollkommnung handelt, wer soll diese Anstrengung zur Vervollkommnung, zur Vollreife, leiten?

2. Wenn die verschiedenen Konfessionen das gleiche Ideal anstreben sollen, hat das nicht zur Voraussetzung, daß sie nicht nur das gleiche Ideal haben, sondern daß es auch von allen als solches angesehen wird? Und heißt das nicht das eigentliche Problem, das zu lösen ist, schon als gelöst hinstellen?

Zur ersten Frage ist zu sagen, daß jeder von uns nach der Stellung, die er in seiner Kirche bzw. Gemeinschaft einnimmt, mitwirken muß, nach den Worten des Apostels: „Der herabkam, ist derselbe, der über alle Himmel aufstieg, um so das Weltall zu erfüllen. Und er bestimmte die einen zu Aposteln, die andern zu Propheten, noch andere zu Evangelisten, zu Hirten und Lehrern. Sie sollen so die Heiligen zur Ausübung des Amtes bilden, zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle zur Einheit im Glauben kommen und zur Erkenntnis des Gottessohnes und zur vollkommenen Mannesreife, zur Vollreife des Mannesalters Christi“ (Eph. 4, 10—13). Die Schwierigkeit besteht also nicht darin, festzustellen, wer die Verantwortung tragen soll, sondern das Gewissen derer zu wecken, die sie tragen. Wir übersehen vielfach nicht die soziale Tragweite unseres Wirkens, den Widerhall dessen, was wir sagen oder tun; diese Rückwirkung kann sich indes weit über Raum und Zeit erstrecken. Zu viele haben kein Gefühl für die Gesamtverantwortlichkeit aller Christen füreinander. Daher bleiben so viele lobenswerte Anstrengungen nicht nur ohne den erwarteten Erfolg, sondern sind sogar direkte Fehlleistungen. So notwendig Spezialisierung auf allen Gebieten ist, sie darf nicht zur fachlichen Enge führen, die über dem Einzelnen das Allgemeine vergißt und damit für das Ganze nachteilige Folgen hat. Die Gründe des Zwiespalt der Christenheit wären in der Geschichte zu verfolgen; aber auch in unserer Zeit gibt es Beispiele genug: ein nicht exakt definierter Begriff des kanonischen Rechts, z. B. „nicht-katholisch“ u. ä., kann zu ungeahnten Schwierigkeiten führen, die bei genügender Schärfe des Gefühls für die Gesamtverantwortlichkeit zu vermeiden gewesen wären: Grund zur Verzögerung der Vollreife. Andererseits kann die tägliche Praxis der Gläubigen die Vollreife fördern, aber auch hindern. So dürfen die vielen verschiedenen Andachten, die an sich gut und glaubensmäßig begründet und sicherlich für das Tugendleben des Einzelnen sehr wertvoll sind, nicht den Blick von den Grundwahrheiten und dem Hauptkult — dem Heiligen Meßopfer — ablenken; dadurch entsteht neuerdings die Gefahr der Verengung und Partikularisation.

Folgende Punkte scheinen dabei von besonderer Bedeutung:

Die Tatsache der göttlichen akkreditierten Autorität dispensiert uns nicht von der Pflicht, uns die gegebenen Glaubenswahrheiten auch lebendig anzueignen und in unserm Leben zu verwirklichen. Über die mütterliche Sorge, mit der die Kirche uns in das Verständnis der heiligen Schriften einführt, dürfen wir den eigenen intimen Umgang mit den heiligen Büchern nicht vernachlässigen. Der Geist des Gehorsams darf uns nicht zu geistiger Trägheit und Mangel an Initiative verführen. Der öffentliche Kult darf uns nicht von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit abhalten.

Es besteht kein Zweifel, daß wir, wenn wir all dies befolgen, ganze Christen werden und damit unsern getrennten Brüdern unsern katholischen Glauben in einem leuchtenden und anziehenden Lichte zeigen.

Zur zweiten Frage: Sind wir nicht in einem *Circulus vitiosus* befangen, wenn wir von allen andern Konfessionen die Verwirklichung des gleichen Ideals verlangen? Setzt das nicht voraus, daß von Anfang an allen ein gemeinsames Ideal vorschwebt, während sich doch die einzelnen Konfessionen eben dadurch unterscheiden, daß sie ein eigenes Ideal der von Christus und seinen Aposteln gegründeten Gemeinschaft haben?

Wir dürfen an lebendige Probleme nicht mit abstrakter Logik herangehen. Es geht um eine Lebensfrage, um christliches Leben, in dem Gott mitwirkt, nicht nur als Schöpfer, sondern durch Christus auch als Erlöser, wir leben durch Ihn und in Ihm, geleitet vom Heiligen Geiste. Hier steckt die Lösung des scheinbaren Paradoxes. Jesus Christus ist der einzige Weg zurück, der zur Einheit führt. Wie vollzieht sich denn unsere persönliche moralische Entwicklung? Gott stellt uns beim Erwachen unseres moralischen Gewissens nicht einen allgemeinen Prototyp vor, den wir realisieren sollen. Er führt jeden von uns, allerdings innerhalb des Dekalogs und des Evangeliums, durch innere Anregungen seinen eigenen Weg. So wird uns allmählich immer klarer, was Er von uns will. Ist aber das Licht aufgegangen, wäre es schuldhaft, den Weg, den es zeigt, nicht zu gehen. Sicher ist es kein leichter Weg, aber es ist der einzige, der nach den Worten des Apostels „zur vollkommenen Mannesreife, zur Vollreife des Mannesalters Christi“ in uns führt. Zu diesem Wachstum der von Gott Berufenen stehen uns viele Hilfsmittel zur Verfügung; ich erwähne nur die drei folgenden:

Lehren und Ermahnungen der Vorfahren, die uns den Weg vorangingen —

Gegenseitige brüderliche Zurechtweisung —

Beispiel der andern und besonders des Heilandes selbst und der Heiligen.

Sollte dieses Entwicklungsgesetz, das für den Einzelnen gilt, nicht auch für die christlichen Konfessionen Geltung haben? Wenn wir dieses Bewußtsein der besonderen Berufung unserer Gemeinschaft in uns entwickeln, werden wir innerlich wachsen „zum Aufbau des Leibes Christi“, bis wir zur Einheit des Glaubens und zur vollen Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangt sind; so wird sich das Gebet des Heilandes erfüllen, „daß alle eins seien“. Es scheint überflüssig, die Katholiken mit ihrer Verehrung der Tradition besonders auf deren Aneignung hinzuweisen. Aber hat nicht die Rückkehr zur patristischen Theologie in unserer Zeit, besonders die Wiederentdeckung der griechischen und der östlichen Väter, eine gewisse Einseitigkeit unserer theologischen Entwicklung sehr wirksam korrigiert und uns eine größere Fülle der Katholizität geschenkt?

Was die brüderliche Zurechtweisung angeht, so muß sie auf Gegenseitigkeit beruhen, muß nicht nur auf die moralische Einstellung, sondern auch auf die Substanz des Glaubensgutes und des religiösen Lebens gerichtet sein; Gott bewahre uns vor gegenseitiger Beweihräucherung: das würde den Glauben entmannen und zu einem süßlichen, kraftlosen, auf seinen kleinsten Nenner reduzierten Christentum führen, das unfähig wäre, die ungeheure Aufgabe zu lösen, die ihm die heutige entwurzelte Menschheit stellt. Selbstverständlich gehört diese brü-

derliche Zurechtweisung nicht in die breite Öffentlichkeit, aber in die brüderlichen Konventikel, die zu gegenseitigem Austausch — sozusagen intim — zu halten wären. Was zuletzt das Beispiel der anderen angeht, so dürfen wir Katholiken uns — auch an unsern getrennten Brüdern — in manchem ein Beispiel nehmen: von unsern protestantischen Brüdern können wir Ehrfurcht vor dem Heiligen Buch, dem Worte Gottes lernen; an unsern orthodoxen Brüdern können wir Sicherheit und Lebendigkeit des liturgischen Sinnes bewundern und ihre Empfindlichkeit gegenüber den großen Forderungen des Evangeliums, unsern Feinden und Beleidigern zu verzeihen und brüderliche Gastfreundschaft zu üben!

Das sind einige Gedanken, die ich zu Beginn der Gebetswoche für die Einheit des Christentums an Sie richten wollte: werden sie ernst genommen, können sie sehr weit führen, werden sie zur vollen Einheit, zu einer Herde führen, aber nur dann, wenn sie im Geiste Gottes durchgeführt werden, wenn sie im Sinne des Heilandes: „Daß alle eins seien“, aufgefaßt werden. Darum müssen wir offenen Sinnes und glühenden Herzens beten.

Zur Geschichte der Begegnung mit der Orthodoxen Kirche

Über dieses Thema hat die Wochenschrift der französischen Protestanten „*Réforme*“ unterm 15. Juni 1946 einen Aufsatz des in Paris lebenden orthodoxen Geistlichen P. Kovalevski veröffentlicht. Die russischen Emigranten der Jahre 1920 bis 1922, die sich in Westeuropa niedergelassen haben, haben eine bedeutende Rolle in der Begegnung der östlichen und westlichen Christenheit gespielt, besonders deren größte Gruppe, die sich in Paris zusammenfand. Hier hat das Abendland, so sagt P. Kovalevski, die orthodoxe Frömmigkeit und die orthodoxe Kirche zum ersten Male wirklich kennengelernt und erfahren, daß das Christentum des Ostens dem Westen „eine neue geistige Kraft, doch mit tausendjähriger Erfahrung“ zuführen könne.

Die Beziehungen der orthodoxen Kirche in der Diaspora zu den abendländischen Konfessionen hat bisher vier Perioden durchlaufen.

Eine erste Periode, die der ersten Fühlungnahme, geht von 1922 bis 1926. Mit dem *Protestantismus* kamen die Pariser Orthodoxen zuerst in der protestantischen „*Fédération des étudiants chrétiens*“ zusammen, in der die russischen Studenten empfangen wurden. Es zeigte sich aber bald, daß die religiösen Gespräche von beiden Seiten aus einer völlig verschiedenen Haltung heraus geführt wurden: die Orthodoxen sprachen im Namen ihrer Kirche als eines lebendigen Ganzen, eines Organismus, sie wollten den Kontakt von Kirche zu Kirche. Die Protestanten dagegen suchten den Kontakt von Mensch zu Mensch oder vielmehr von Christ zu Christ, unter Umgehung der Positionen ihrer Konfessionen. Bei einer größeren Zusammenkunft im Jahre 1924 wurden diese beiden Standpunkte geklärt und geprüft, und der Standpunkt der Orthodoxen setzte sich durch. Das bedeutet: man wollte nicht die Unterschiede der Konfessionen verwischen, um nur das allen Gemeinsame herauszustellen, sondern jede Konfession sollte durch die Vertiefung des eigenen Christentums sich dem vollkommenen Christentum, und dadurch auch dem Christentum des anderen, nähern.